Hans Gehl
Tübingen

Interethnisches Zusammenleben in Ostmitteleuropa

Dieser Beitrag[1] spricht mehrere Bereiche des Zusammenlebens der Donauschwaben, vor allem im multiethnischen Gebiet des Banats, an, ohne sie erschöpfend zu behandeln, so dass Ergänzungen jederzeit möglich sind. Die Art des Zusammenlebens bestand zumeist in einem realistischen Nebeneinander, in dem die Abgrenzung gewahrt, jedoch die Nachbarschaft respektiert wurde. Seltener lebte man miteinander, in sehr guten Verhältnissen, oder auch gegeneinander, wenn das Verhältnis vorübergehend gestört war.

Nationale Abgrenzung

Zur Zeit der Ansiedlung der Donauschwaben herrschte verständliches Misstrauen zwischen den neuen Dorfbewohnern und der alteingesessenen Bevölkerung der Nachbargemeinde bzw. des alten Dorfteils, wenn die Siedler ein neues Dorfviertel errichteten. Genährt wurde diese Verständnislosigkeit und feindselige Einstellung durch die mangelnde sprachliche Kontaktmöglichkeit und die stark abweichenden Lebens- und Wirtschaftsweisen. Falls sich die deutschen Bauern bei der Banater Landesadministration beklagten, dass die Rumänen oder Serben ihr Vieh unbeaufsichtigt in ihren Gärten und Feldern streunen ließen, kam es schon mal vor, dass diese „Nationalisten" in Dörfer mit vorwiegender Viehzucht und extensivem Ackerbau umgesiedelt wurden. Interethnische und interkonfessionelle Ehen sind bis ins 20. Jahrhundert wegen der großen mentalen Unterschiede eher eine Seltenheit (vielleicht weniger im multiethnischen Banater Bergland), und der eingeheiratete Partner musste sich der Mehrheitsgruppe anpassen. Um spätere Schwierigkeiten vorzubeugen und den wirtschaftlichen Start der deutschen Ansiedler zu erleichtern, legten die kaiserlichen Beamten in der zweiten Siedlungsperiode vorzugsweise neue deutsche Gemeinden an, in denen Vertreter

[1] Der Beitrag wiedergibt, im Wesentlichen, das Kapitel 13. „Nationale Abgrenzung und interethnischer Austausch" aus meinem Volkskundeband: Hans Gehl, **Donauschwäbische Lebensformen an der Mittleren Donau. Interethnisches Zusammenleben und Perspektive** (= Schriftenreihe der Kommission für deutsche und osteuropäische Volkskunde, Bd. 65), Marburg 2003, 259-268.

BDD-A13171 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:35 UTC)

anderer Volksgruppen nur in geringer Zahl aufgenommen wurden. Dasselbe gilt für die konfessionelle Auswahl der Ansiedler.

Interethnischer Austausch

Neben den unübersehbaren nationalen und konfessionellen Barrieren zwischen den im mittleren Südosteuropa zusammen- bzw. nebeneinander lebenden Ethnien ergaben sich im Lebensalltag zahlreiche Situationen, in denen gute Nachbarschaft unerlässlich war. Vertreter verschiedener Ethnien gingen aufeinander zu, akzeptierten die Verschiedenheit des anderen und schufen die Voraussetzungen für Verständigung und für sprachliche, kulturelle und wirtschaftliche Interferenzen, was schließlich zu einer Annäherung der Lebensweise führte. Nicht umsonst wurde Temeswar in österreichischer Zeit *Klein Wien* genannt. Der jahrhundertelange Kontakt mit der deutschen Bevölkerung hat die Architektur, Küche und Lebensweise etwa der Banater rumänischen, ungarischen und serbischen Bevölkerung so stark geprägt, dass man gerade heute, nach der Aussiedlung der meisten Deutschen, der Temeswarer rumänischen Bevölkerung aus der Sicht der Landeshauptstadt Bukarest vorwirft, sie wären eine Art „deutsche Rumänen“ und würden näher zu Europa als zu den Rumänen des Altreichs stehen. Die Temeswarer halten dagegen, dass ihnen der österreichisch-deutsche Einfluss einen Zivilisationsstand beschert habe, der sich im Verständnis zwischen den verschiedenen Volksgruppen (der im umfassenden Begriff „Banater Landsmann“ gipfelt), im Sinn für eine gut gefüllte „Speis(ekammer)“ aber auch für Pünktlichkeit, Ordnung, Fleiß und Verlässlichkeit äußert. Die meisten Banater Rumänen (nicht so die kürzlich zugewanderten) bedauern den Auszug der Deutschen und Juden, die das besondere Erscheinungsbild des Banates mitgeformt hatten. Dafür steht die häufige Feststellung: „Die Deutschen verlassen das Land und nehmen den Reichtum des Landes in ihren leeren Händen mit“. Natürlich sind solche Einstellungen Vorteile auf dem Weg in ein gemeinsames Europa, was gleichermaßen auch für die übrigen donauschwäbischen Siedlungsgebiete[2] zutrifft. In gemischtsprachigen Gebieten kommt es zu einem ständigen Geben und Nehmen, das nach Richtung und Intensität verschieden ausgeprägt sein kann. Die gegenseitige Beeinflussung, die Interferenzen führen zur Übernahme von Trachtenstücken und Bauweisen, Speisen, volksheilkundlichen Praktiken und Gebräuchen, Werkzeugen und Arbeitsweisen. Deshalb kann dieser komplexe Prozess nicht im Sinne der früheren „Sprachinselforschung“, nur aus der Sicht einer einzigen Ethnie, betrachtet werden, die dadurch fast immer wertmäßig erhöht

[2] Sathmarer Gebiet, Batschka (in Serbien), Syrmien und Slawonien (in Kroatien), Schwäbische Türkei und Ofner Bergland (in Ungarn).

BDD-A13171 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:35 UTC)

dargestellt wird. Ingeborg Weber-Kellermann bemerkt dazu im Vorwort einer Studie über das mehrsprachige Banater Dorf Kleinbetschkerek:

> Die Erforschung deutscher Minderheiten im traditionellen volkskundlichen Sinne war zumeist gekoppelt mit der Feststellung von Nationalcharakteren im Geiste eines hierarchischen Schemas, bei dem ganz selbstverständlich die Deutschen an erster Stelle standen. Dieses statische Modell der Sprachinsel und die damit verbundenen nationalen Klischees gilt es abzubauen und statt dessen das reale dynamische Modell von Prozessen anzuerkennen, in denen sich der Wandel von Minderheitengruppen und ihrem Umweltverhältnis vollzieht (Schenk/ Weber-Kellermann 1973: 1).

Das gilt in gleicher Weise für jede Ethnie und ihr Zusammenleben mit andersnationalen Nachbarn.
Die wichtigsten Berührungspunkte gab es zwischen den Donauschwaben und dem Staatsvolk, also den Ungarn, Rumänen, Serben und Kroaten, und diese sind auch am besten untersucht. Kleinere Ethnien im Umfeld fielen weniger ins Gewicht und wurden auch seltener beschrieben. Als Beispiel kann die **Chronik der Heidegemeinde Billed im Banat** angeführt werden, die den Juden und den Zigeunern eigene Kapitel widmet. Wir lesen hier z.B. von den „Juden als unsere Nachbarn und Schulkameraden“ (Klein 1980: 432), dass die ersten „israelitischen Ansiedler“ schon unter Kaiser Karl VI. aus Spanien ins Banat kamen, während auch in der Festung Temeswar aus der Türkenzeit jüdische Familien zurückblieben. Später ließen sich die Neuankömmlinge in den deutschen Siedlungen nieder, weil sie sich hier sprachlich und kulturell angesprochen fühlten. Über die Juden in Billed gibt es kein Quellenmaterial, und erst im Jahre 1837, 72 Jahre nach der Ansiedlung der Gemeinde, geht aus einem Visitationsbericht des Bischofs Lonovics hervor, dass in der Pfarre Billed neben 3218 (deutschen) Katholiken auch 28 Juden lebten. In einer Beschreibung aus den Jahren 1859-1860 gab es damals 26 Juden im Ort, die zumeist Handel trieben. Es bestand neben dem Sauerländer katholischen auch ein jüdischer Friedhof. Der Verfasser des Beitrags, Hans Braun, hatte vor dem Zweiten Weltkrieg jüdische Kollegen in der Dorfschule. Ihre Eltern waren Industrielle, Kaufleute und Rechtsanwälte, die zur wirtschaftlichen Entwicklung von Billed beitrugen. Jüdische Kinder besuchten Mittel- und Hochschulen. Gegenseitige Achtung und Toleranz ermöglichte ein harmonisches Zusammenleben mit anderen Nationalitäten und Konfessionen.
Gleich den Juden waren die Zigeuner zur Zeit der Habsburger nur geduldet und mussten ein Kopfgeld bezahlen. Dieses betrug im Jahre 1734, nach dem Bericht von Graf Hamilton, fünf Gulden. Damals lebten etwa 200 Zigeunerfamilien im Banat. Sie lebten sehr genügsam, machten sich durch Schmiede- und Schlosserarbeiten unentbehrlich und wurden auch im Berg- und Hüttenwesen

BDD-A13171 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:35 UTC)

eingesetzt. Kaiser Joseph II. nahm sich der Zigeuner an, die bereits 1417 nach Siebenbürgen und Ungarn gekommen waren. Im April 1768 ordnete der Kaiser an, die Zigeuner an zwei bis drei Orten anzusiedeln und ihnen den Namen „Neu-Banater“ zu geben. Laut einer Konskription vom 24. März 1767 gab es damals 5177 Zigeuner im Banat, am 12. April 1769 waren es bereits 5437. Jede Zigeunerfamilie, die sich bereit erklärte, in einem Ort angesiedelt zu werden, erhielt u.a. auch zwei Pferde mit der Auflage, diese nicht einzutauschen, und Grundstücke. Den Kindern sollte auf Kosten des Ärars Unterricht erteilt werden. Allerdings scheiterten die Versuche des Kaisers, die Zigeuner an einen festen Wohnsitz zu gewöhnen, am hartnäckigen Festhalten an ihrem Wanderleben. Nur wenige Zigeuner wurden nützliche Ackerbauern. Die meisten schlachteten oder verkauften das Ackervieh und zogen in Gruppen als „Fliehzigeuner“ weiter, was teilweise heute noch immer geschieht.

In Billed - wie auch in vielen anderen Gemeinden - lebte eine Anzahl Zigeuner in armen Hütten am Dorfrand. Sie verrichteten schlechtbezahlte Arbeiten als Viehhüter, Abdecker oder gelegentliche landwirtschaftliche Hilfsarbeiter und erwarben sich häufig ein Zubrot durch Betteln oder durch Weissagen der Zukunft, aber auch durch Glückwünschen zu Neujahr und an großen Festen, an dem in den schwäbischen Dörfern kein Bittsteller abgewiesen wurde. Alle Zigeuner waren abgehärtet und genügsam. Häufig waren sie Analphabeten, spielten aber nach dem Gehör die schönsten Melodien. Sie sprachen ihren Dialekt, nahmen aber im Kauderwelsch die Sprachen bzw. Dialekte ihrer Umgebung an, in unserem Fall Ungarisch, Rumänisch, Serbisch, Deutsch usw. Auch konfessionell waren sie meistens ihrer Umgebung angepasst. Die Neugeborenen wurden getauft, doch bis zum Begräbnis brauchte man gewöhnlich keinen Priester mehr. Streitigkeiten wurden durch das Recht des Stärkeren ausgetragen, doch hatte gewöhnlich ein betagter „Bulibascha“ die Autorität, kleinere Streitigkeiten zwischen seinen Leuten zu schlichten (vgl. Klein 1980: 432-436).

Ernst Hauler beschreibt das Zusammenleben der Sathmarer Schwaben mit Juden und Zigeunern. Nach ihm lebten Juden in kleineren Gruppen in jenen Schwabensiedlungen, die sich entlang der Ausläufer der Karpaten erstreckten. Sie führten gewöhnlich einen Kaufladen, manche betrieben eine Schusterei oder Schneiderei, andere kauften in den Ortschaften Lumpen, Tierhäute und Federn, um sie weiter zu verkaufen. Sie erlernten schnell den schwäbischen Dialekt, waren gesellig, hatten viele Kinder und wurden gerne akzeptiert. Es kamen sogar gegenseitige Heiraten vor, so dass heute Sathmarschwäbinnen in Israel wohnen. Im Frühjahr 1944 wurden die Juden nach Auschwitz verschleppt, von wo 50% zurückkehrten, aber bald weiterzogen. Die Sathmarer Juden vertraten den Chassidismus, eine strenge ostjüdische Religion. Von weltweit 150.000 „Satmar“ - so heißen die aus dem Sathmarer Gebiet stammenden Chassidim (die Frommen) - leben heute allein 40.000 im New Yorker Stadtteil Williamsburg.

BDD-A13171 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:35 UTC)

Zigeuner, wie die Roma allgemein genannt wurden, gab es nur zwei-drei Familien am Rande der Dörfer. Ihre aus Westindien stammende Sprache wurde meist nicht verstanden. Allerdings erlernte der aus Schinal (Urziceni) stammende Student Hans Solomajer die Zigeunersprache und arbeitete an einer Grammatik des Sathmarer Zigeunerdialektes. Leider fiel Solomajer dem Krieg zum Opfer. Die Roma erlernten rasch die Sprache ihres Wirtsvolkes, wollten sich aber nicht in die Dorfgemeinschaft eingliedern und eine dauerhafte Arbeit leisten. Meist zogen sie - schlecht gekleidet - bettelnd umher oder verrichten Gelegenheitsarbeiten: Sie verputzten Ställe oder Scheunenwände und verfertigten auf Bestellung Lehmziegel. Sie lebten in kleinen Hütten am Rande von Ortschaften. Ihr „Bulibascha“ sorgte für Ordnung in der Gemeinschaft. Sie schickten die Kinder nicht zur Schule und gingen nie zur Kirche, obwohl sie katholisch getauft waren. Infolge der Bodenreform von 1920 erhielt auch jede Zigeunerfamilie zwei Hektar Boden und einen Hausplatz, doch sie verkauften die zugeteilten Felder später. In Erdeed (Ardud) und Großkarol (Carei) ließen sich Musikzigeuner nieder. Der Großkaroler Geigenvirtuose Stefan Ruha wurde weltberühmt. Der Caritasverband gründete vor einigen Jahren in Erdeed einen Kindergarten für Zigeunerkinder. Mit Spenden aus Deutschland werden die Kleinen gekleidet und erhalten täglich ein warmes Essen, was in ihrer Familie nicht gesichert ist (Hauler 1999: 252).
Die Mehrsprachigkeit, als wichtige Voraussetzung für das gegenseitige Verständnis zwischen den zusammenlebenden Ethnien, war im Prinzip selbstverständlich und wurde nur aus politischen Interessen zur Durchsetzung einer Landessprache unterbunden. Eine Gewährsperson berichtet über die Situation vor 1945 in Großbetschkerek (Zrenjanin):

> *Ich glaub, sähr viele habn gegenseitich die Sprach ärlärnt. Die Ungarn un die Deutschn musstn natürlich als Staatssprache die särbische Sprache ärlärnen. Also die im Gescheft, im Handwärk ode im Amt gewesn warn, die konnten alle Sprachn. Mein Vater sprach auch rumenisch pärfekt, da er Notär gewesn war, und da hat er jedn Tag mitn Leutn zu tun ghabt.*

Kinder erlernen Fremdsprachen am leichtesten spielend, so war es in Großbetschkerek:

> *Dort habn ungarische, deutsche und särbische Kinder zusammen gespielt, und jedes hat die andere Sprache auch gesprochn. Also, da gab es so ein Durcheinande, jeder sagte so, wie er‘s eben konnte, aber im allgemeinen war ungarisch. Die särbische Kinder habn auch ungarisch gesprochn, die deutsche Kinder habn auch särbisch un die ungarischn habn auch die meistn deutsch und särbisch gesprochn. Also wir sind so aufgewachsn, dreisprachig* (Tonarchiv IdGL Tübingen, Transkript der Toncasette 256-A).

BDD-A13171 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:35 UTC)

Der aus Lenauheim stammende Mundartdichter Hans Wolfram Hockl spricht in **Mancherlei Sprooche un Leit** von der Notwendigkeit der Vielsprachigkeit:

> [...] *en* [in] *Winga echt bulgarisch. / En Baratzhausen heerscht e Sprooch / echt moselphälzisch ohni Frooch, / en Szentes heerscht madjarisch.*
> - *Rumänisch, des geht kreiz un quer. / Verstehscht nor eeni Sprooch, haschts schwer / Em redde un em schreiwe* [...]
> - *Rumänisch, deitsch, e ungrisch Wort / Un serwisch aa dezwische, ganz anerscht oft vun Ort zu Ort, vun / Szakosch bis uf Ebendorf, vun Liebling bis uf Nitzkydorf, e Plausch / An Bänk un Tische* [...]
> - *Kinner un Weiwerleit aach / grieße uns freundlich Gun Taach. Rufe Gud Nacht! Somn uşor! / Jó északát vore am Tor, / Dann Laku noč uf de Bank. / All unsre Nochbre mei Dank!* (Hockl 1976: 58-59)

Eine Besonderheit für die donauschwäbischen Verhältnisse sind gemischtsprachige Lieder, die aus dem Zusammenleben verschiedener Ethnien entstanden sind und auch in der Spinnstube gesungen wurden. Als Beispiel folgt ein Banater Lied mit dreisprachigem (deutschem, rumänischem und ungarischem) Text:

1. *Und wer keine Liebste hat, tralai, lai, lai, / Gehe in den grünen Wald. / tralai, lai, lai,*
   Schreibe er auf ein Blatt, dass er keine Liebste hat, / Tralai, lai, lai, tralai, lai, lai.
2. *Cine n-are mândruliță, tralai, lai, lai, / Să se ducă-n păduriță, / tralai, lai, lai*
   Să scrie pe o foiță că n-are mândruliță, / Tralai, lai, lai, tralai, lai, lai.
3. *Kinek nincsen szeretője, tralai, lai, lai, / Menjen a zöld erdőbe, tralai, lai, lai.*
   Írjon rá egy falevélre, hogy neki nincsen szeretője, / Tralai, lai, lai, tralai, lai, lai.
   (Reb 1978: 165)

Bezeichnend ist auch die Schilderung des Schriftstellers Hans Diplich von der Lage seiner Heimatgemeinde Großkomlosch (Comloşul Mare) in der Zwischenkriegszeit:

> *So lebten in meiner Zeit neben dreitausend Rumänen tausend Deutsche ursprünglich nach Gassen getrennt, seit zwei bis drei Generationen in buntem Gemenge. Die Spielgemeinschaften der Kinder in den Dorfgassen waren zweisprachig. Wir nahmen wechselseitig an den Festen der Familien und an den großen Kirchenfeiertagen teil, und an einem Tag des Jahres, wenn wir die Auferstehung des Herrn feierten, ging die Prozession der Katholiken nach altem Brauch um die Kirchen der griechisch-unierten und der griechisch-orthodoxen Gemeinden herum, gleichsam bezeugend, dass sie hineingenommen wurden in unsere Gemeinschaft, und wir mit ihnen einig waren im Zeichen des Kreuzes* (Diplich 1975: 170).

BDD-A13171 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:35 UTC)

Somit erscheint es natürlich, dass bis heute in der Banater Hauptstadt Temeswar unter einem Dach drei staatliche Theaterbühnen: das rumänische, ungarische und deutsche Staatstheater (und ein serbisches Tanzensemble) nebeneinander bestehen, oder wenn im Eingang der katholischen Wallfahrtskirche in Winga ein viersprachiger (bulgarischer, ungarischer, deutscher und rumänischer) Gebetstext zu lesen ist:

- *Guspudine Bože, učistime ud mojte grehve!*
- *Uram, tisztits meg engem bűneímtől!*
- *Herr, reinige mich von meinen Sünden!*
- *Doamne, curăță-mă de păcatele mele!* (Schenk/ Weber-Kellermann 1973 : 44)

Eine wichtige Rolle in der Vermittlung von Sprachkenntnissen und kulturellen Besonderheiten spielten in Miletitsch (Srpski Milităć) und anderen Gemeinden der Batschka die so genannten Tauschbuben, d.h. Kinder, die sich während der zweimonatigen Sommerferien in ungarischen oder serbischen Dörfern aufhielten, um die fremde Sprache zu erlernen, während junge Serben und Ungarn nach Miletitsch kamen, um Deutsch zu lernen. Ein Austausch war auch zwischen deutschen und serbischen Handwerkslehrlingen üblich. Fremde Ausdrücke und Gewohnheiten brachten auch Miletitscher Mädchen ins Dorf, die zeitweise bei ungarischen oder serbischen Beamten in der Stadt dienten und ihnen den Haushalt führten. Junge Männer brachten vom Militärdienst an Fremdwörtern vor allem Kraftausdrücke, Schimpfwörter und Höflichkeitsfloskeln mit nach Hause (Schneider 1989: 96-97).
Das System der Tauschkinder war auch in Ungarn üblich. Wudersch (Budaörs) war eine rein deutsche Gemeinde, wenngleich sie nahe bei Budapest liegt. Hier war es Sitte, die ältesten Söhne der deutschen Familien in ungarische Dörfer zu schicken, damit sie dort ungarisch lernten. Bekanntschaften und Freundschaften, die auf diese Weise entstanden, wurden sehr lange, oft sogar über Generationen gepflegt und bestanden vor allem darin, dass sich die Familien gegenseitig zu den Kirchweihtagen einluden. Dabei war die Konversation immer freundlich, doch keiner beherrschte die Sprache des anderen richtig (Ritter 1996: 33).
Wie aus einer Untersuchung in Nadwar (Nemesnádudvar) hervorgeht, wurde hier im 20. Jahrhundert auch in der Schule Ungarisch unterrichtet. Da aber in diesem Batschkaer Dorf fast ausschließlich Ungarndeutsche wohnten, sprach man im Dorf nur selten madjarisch, so dass man die Staatssprache nur unzureichend beherrschte. Die größeren Bauern, die ihre Produkte regelmäßig auf Märkten verkauften, waren aber aus wirtschaftlichen Gründen auf die Beherrschung des Ungarischen angewiesen. Deshalb schickten sie ihre Söhne beginnend mit dem Schuleintritt und oft bis zum 14. Jahr für einige Wochen im Jahr zu einer bekannten ungarischen Bauernfamilie im Nachbardorf, damit die Kinder dort die

BDD-A13171 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:35 UTC)

ungarische Sprache erlernten. Sie wurden gut aufgenommen und fühlten sich wohl. Ab und zu schickten auch die ungarischen Tauschfamilien ihre Söhne nach Nadwar, damit sie dort die deutsche Sprache erlernten. Diese Praxis wurde selbst während des Zweiten Weltkriegs fortgesetzt. Seltener gaben deutsche Familien auch ihre Töchter als Tauschkinder zu den ungarischen Bekannten. Ungarisch konnte man zudem auch in Nadwar von den ungarischen Knechten und Mägden aus benachbarten Dörfern erlernen. Dennoch kam es zu keinen ethnischen Mischehen. Das endogame Heiratsverhalten wurde wohl durch das bäuerliche Besitzdenken begründet: Der Feldbesitz des zukünftigen Paares sollte nicht nur gleich groß sein, sondern auch möglichst nah beieinander, also unbedingt innerhalb der Dorfgemarkung, liegen. Deshalb kamen Heiraten - auch mit deutschen Partnern - aus fremden Ortschaften kaum zustande (Ludewig 1994:110-112).

Kulturvermittler waren auch die zahlreichen Wanderhandwerker und Wanderhändler, die seit dem Mittelalter ganz Europa durchzogen um ihre Waren und Dienstleistungen anzubieten. In den donauschwäbischen Dialekten ist die Bezeichnung *Kutschewer* ‘Händler‘, manchmal auch in pejorativem Sinn, erhalten. Sie kommt von den Gottscheer Wanderhändlern, die noch im 20. Jahrhundert ganz Mitteleuropa durchzogen. Europaweit bekannt waren die slowakischen Wanderhändler, die als *vozari* ‘Fahrer, Kutscher‘ mit warenbeladenen Planwagen bzw. mit Buckelkasten oder Bauchladen durch die Dörfer zogen und verschiedene Waren, von Textilien über Haushaltsgeräte und Schmuck bis zu Kalendern und Gebetbüchern, feilboten. Sie übten auch Wandergewerbe aus, als *oblokari* ‘Fenstereinschneider‘, als *knihari* ‘Buchbinder’, als Klempner oder Kesselflicker die *Reindlbinder* oder ung. *drótos tót* ‘slowakischer Drahtbinder’. Nach Mutsching (Múcsi/Tolnau) brachten Paprika-Weiber aus entfernten Ortschaften besonders fein gemahlenen Gewürzpaprika, andere Händler verkauften Kalk, der Lumpenjude aus Hidjeß/ (Hőgyéz) sammelte alte Patschker und Kleider und tauschte sie gegen Nadeln, Messer und Teller ein. Oft erschienen im Dorf Fechter, d. h. Zigeuner, die um etwas Speck, Brot und um alte Kleider bettelten. Die Muldenzigeuner verkauften selbstgefertigte Mulden, Holzlöffel u.a. Haushaltsgegenstände. Manchmal kamen Stuhlflechter aus Ohfall (Ofalu) und flochten die Bauernstühle mit Schilf ein (Hambuch u.a. 1989: 160).

Fahrende Obst- und Gemüseverkäufer waren als *Fujaker* oder *Fratschler* bekannt. Im Banat wurde Frühgemüse (und im Spätsommer Melonen) zuerst von bulgarischen, später auch von deutschen oder ungarischen Wanderhändlern verkauft. Dazu ein Bericht aus Triebswetter (Tomnatic):

> *Die Fujakre, des ware die Fratschler, meh die arme Leit, was sich mit Gemiesebau beschäftigt han. Schun in de neinzicher Johre rum* [um 1890, Anm. d. Verf.] *han die angfang mit Milone, Paprika, Friehkrumbre un Paredeis* (Tomaten) *zu fahre. Die sin aa bis Kikinda un Szegedin un sogar noch weider uf de Mark gfahr* [...]

BDD-A13171 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:35 UTC)

heit [um 1980, Anm. d. Verf.] *hat schun bal jeder zweider Triebsweddremer a eigene Elektromotor im Garte, un unser Parideis gin uf ganz Europa gfujakert, aber heit geht des im große Stil! Viel Export!* (Konschitzky 1982: 356-358)

Fujakre 'handeln, verkaufen' ist die verbale Ableitung vom Substantiv Fujaker das (wie slowakisch *vozari*) 'Fahrer, Kutscher' bedeutet und vom österreichischen *Fiaker*, der Bezeichnung für ein mit zwei Pferden bespanntes Lohnfuhrwerk, eine Mietkutsche, aber auch für dessen Lenker, abgeleitet wurde. Das Wort *Fiaker* stammt übrigens aus Paris und rührt von einem Haus zum heiligen Fiacrus, dem Schutzpatron der französischen Gärtner, her. Vor dem Pariser Hotel Saint Fiacre hatten um 1650 die Lohnkutscher eines Nicolas Sauvage ihren Stand. Vermutlich ist das Verb *fujakre* eine Wortkreuzung zwischen dem dialektalen *fuckre* und *Fiaker*. Als *fuggere*, in der Bedeutung 'Tauschhandel treiben, schachern', ist das Wort im gesamten pfälzischen, hessischen, saarländischen, elsässischen und badischen, schwäbischen und bairischen Sprachbereich anzutreffen (vgl. **Pfälzisches Wörterbuch**, Bd. II, Sp. 1632). Die zweite Bezeichnung des Marktverkäufers, *Fratschler*, und die verbale Ableitung *fratscheln* kommt von bair.-österr. *fra*[t]*scheln*, 'indiskret ausfragen, tratschen', eine Intensivbildung zu fragen, hat aber durch Bedeutungserweiterung in der Umgangssprache den Sinn von 'auf dem Markt verkaufen' erlangt (Wolf 1987: 135). Der bekannte *Schweinskupetz* 'Schweinehändler' geht auf ung. *kupec*, rum. regional *cupeț* zurück. Beide Benennungen des Händlers kommen ihrerseits von slawisch *kupici, kupiti* 'kaufen', das nach dem Serbokroatischen Etymologischen Wörterbuch von Petar Skok mit gotisch *kaupon* 'kaufen' zusammenhängt. So wie diese Wörter durch ganz Europa vermittelt wurden, trugen auch die Wanderhändler zur Übernahme von fremden Gerätschaften und Waren und zugleich der fremden Bezeichnungen bei, soweit sie in der eigenen Sprache fehlten. Margitta Schnell-Živanović untersuchte kürzlich die wechselseitige Beeinflussung in der südosteuropäischen Küchenterminologie, wobei sie ein umfangreiches Kapitel der Übernahme deutscher und österreichischer Speisen durch Serben und Kroaten widmete (Schnell- Živanović 1999: 174-204).

Die Handwerksburschen verbreiteten bis ins 20. Jahrhunderte durch ihre Wanderschaft fremde Geräte und Arbeitsweisen - und dazu gewöhnlich die österreichischen Bezeichnungen - in ihren Heimatgebieten, aber auch die Meister verkauften ihre Waren auf Wochenmärkten in der Batschka, in Syrmien und Slawonien. Andererseits erschienen serbische Händler z.B. jeden Dienstag auf dem Wochenmarkt in Miletitsch, in der Batschka. Neben dem Handel mit Kleidungsstücken, Fußzeug und verschiedenen Haushaltsgeräten spielte der Pferdehandel eine bedeutende Rolle. Wurden Tiere aus ungarischen oder slawischen Nachbargemeinden gekauft, so behielten sie natürlich ihre Namen, auf die sie hörten. Auf diese Weise wurden später deutsche Pferdenamen durch ungarische und serbische Namen ersetzt (Schneider 1989: 86). Auch im Banat kam

BDD-A13171 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:35 UTC)

es zu einer massiven Entlehnung ungarischer bzw. rumänischer Haustiernamen, besonders von Pferde- und Kuhnamen.
Unter diesen günstigen Rahmenbedingungen sind zahlreiche sprachliche, kulturelle und wirtschaftliche Interferenzen zwischen den benachbarten Volksgruppen zu erwarten. Eine Umfrage von 1972 und 1973 ergab, dass es im Banat seit vielen Generationen freundschaftliche Beziehungen zwischen den zusammenlebenden Ethnien gab. Sie erstreckten sich auf alle Lebensbereiche, allerdings mit verschiedener Ausrichtung und Intensität. Die Rumänen hatten den Begriff *lanțman* (auch Pl. *lanțmani*) für ‘Landsmann, d.h. Einzelpersonen und Stammesgruppen aus demselben Wohngebiet’, genauso wie *pauăr* ‘Bauer’ und *maistur* ‘Meister’, mit positiver Konnotation übernommen. Die Banater Berglanddeutschen wurden im ersten Winter in rumänischen Nachbargemeinden einquartiert, bis ihre Siedlung aufgebaut war. Sie wurden von den Rumänen gastfreundlich aufgenommen und seither bestehen zwischen vielen deutschen Familien zu ihren rumänischen *prieteni* ‘Freunden’ gute wirtschaftliche und zwischenmenschliche Beziehungen, die sich im Warentausch, z.B. Kartoffeln, Wagenleitern u.a. Holzwaren, gegen Mais, Heu usw., in Besuchen zur Kirchweih, ja sogar Patenschaften äußerten. In der Banater Ebene hatten die Schwaben durch ihre Intensivlandwirtschaft ein reicheres Angebot an Erzeugnissen und Dienstleistungen. Dafür arbeiteten die rumänischen *Pretschins* mit ihren Familien Tagewerke auf den Feldern der Deutschen oder leisteten Fuhrdienste; zuweilen verdingten sie auch einen Sohn oder eine Tochter in einer schwäbischen Wirtschaft. Andererseits baute der deutsche Maurer den Rumänen Häuser, die nun den gleichen Grundriss aufwiesen wie im deutschen Dorf, mit demselben Banater Barockgiebel und sogar mit denselben Verzierungen, wobei manchmal sogar der Name des Besitzers in deutscher Orthografie auf den Giebel geschrieben wurde. Entsprechend ihrer Gewohnheit verlangten die Rumänen mehr Ziermotive als die Deutschen. Schwäbische Frauen malten auch rumänische Häuser mit ihren üblichen Schablonenmustern aus, deutsche Wagner fertigten ihnen oft Wagen und Arbeitsgeräte. Dagegen verkauften die Rumänen und Ungarn Pferde, Ferkel u.a. Haustiere.
Die Beziehungen zwischen ethnischen Gruppen mehrsprachiger Nachbardörfer gingen - vor allem am Rande der Banater „Heide“ (der fruchtbaren Ebene) - weit über das wirtschaftliche Element hinaus. Das beweisen Ehen zwischen den konfessionell verschiedenen Rumänen (orthodox) und Schwaben (katholisch), wobei die eingeheirateten Partner die Sprache und Lebensweise des neuen Umfeldes annahmen.
Im Umgang zwischen den Ethnien wurde die Eigenart der anderen geachtet. Die Bezeichnungen *Walachen* für Rumänen bzw. *șvabi* ‘*Schwaben*’ für Deutsche hat nicht, wie andernorts üblich, eine abwertende Nuance. Wenn auch Neckereien bezüglich der Kleidung und Sitten üblich waren, wurden doch fremde

BDD-A13171 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:35 UTC)

Kleidungsstücke samt ihren Bezeichnungen entlehnt und man hatte im allgemeinen Verständnis für das ethnische, kulturelle und geistige Anderssein. Freilich reichte dieses Verständnis für manche Eigenart im Weltbild des Anderen doch nicht aus. So haben die Schwaben ihr *Aldemarsch* aus ung. *áldomás* 'Kauftrunk' übernommen und volksetymologisch an „alt" und „Marsch" angeglichen, und die Rumänen ihr *aldămaş* gleichfalls aus ung. *áldomás* entlehnt. Bei den Schwaben wurde die Einigung durch Handschlag und der Kauf eines Haustieres oder Wirtschaftsgeräts mit einem ungezwungenen Umtrunk, d.h. *Aldemarsch* besiegelt. Für den Rumänen bedeutet dies mehr: Es ist eine rituelle Gepflogenheit. Der rumänische Käufer oder Verkäufer hatte bei dem Umtrunk immer Beschwörungsformeln, als Abwehr- und als Fruchtbarkeitszauber, bereit. Er war imstande, den Umweg über mehrere Dörfer zu machen, um diese Handlung vorzunehmen, für die der Schwabe nur ein verständnisloses Kopfschütteln übrig hatte (Konschitzky 1975: 66).

Die Identität jeder Volksgruppe blieb trotz vieler Annäherungen bewahrt. Das kommt im Sprichwort zum Ausdruck: *Mr soll sei Nochbre geere han* (lieben), *awer de Zaun net abreiße*. Ähnlich wie die Donaumonarchie manchmal als Modell für ein einiges Europa bezeichnet wird, kann auch das Zusammenleben der Ethnien im Banat und in den übrigen donauschwäbischen Siedlungsgebieten als Vorbild zur Lösung vieler Konflikte in unserer Zeit genannt werden. Gerade wer in Temeswar gelebt hat und jetzt lebt, wird das bestätigen können.

Literatur

Diplich, Hans (1975): Essay. **Beiträge zur Kulturgeschichte der Donauschwaben**, Homburg/Saar: Ermer KG.

Gehl, Hans (Hrsg.) (1975): **Handwerk und Brauchtum. Beiträge zur Volkskunde der Banater Deutschen**, Bd. 2, Temeswar: Facla.

Gehl, Hans (Hrsg.) (1978): **Schwäbischer Jahreslauf. Beiträge zur Volkskunde der Banater Deutschen und der Sathmarer Schwaben**, Bd. 3, Temeswar: Facla.

Gehl, Hans/ Ciubotă, Viorel (Bearb.) (1999): **Interethnische Beziehungen im rumänisch-ungarisch-ukrainischen Kontaktraum vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart**, Satu Mare/ Tübingen.

Gehl, Hans (2003): **Donauschwäbische Lebensformen an der Mittleren Donau. Interethnisches Zusammenleben und Perspektive** (= Schriftenreihe der Kommission für deutsche und osteuropäische Volkskunde, Bd. 65).

Hambuch, Wendelin u.a. (1989): **Beiträge zur Volkskunde der Gemeinde Mutsching/ Mucsi in der Schwäbischen Türkei**, hrsg. von Karl Manherz, Budapest: Schulbuchverlag.

BDD-A13171 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:35 UTC)

Hauler, Ernst (1999): *Das Minderheitenschicksal der Sathmarschwaben*. In: Hans Gehl/ Viorel Ciubotă (Bearb.): **Interethnische Beziehungen im rumänisch-ungarisch-ukrainischen Kontaktraum vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart**, Satu Mare/Tübingen, 247-261.

Hockl, Hans Wolfram (1976): **Unser liewes Banat**, hrsg. von der Landsmannschaft der Donauschwaben in Baden-Württemberg e.V., Stuttgart (= Donauschwäbisches Schrifttum, Heft 19).

Klein, Franz (1980): **Billed. Chronik einer Heidegemeinde im Banat in Quellen und Dokumenten 1765-1980**, Wien: Eigenverlag.

Konschitzky, Walther (1975): *Wirtschaftsbeziehungen zu den „prieteni“*. In: Hans Gehl (Hrsg.): **Handwerk und Brauchtum. Beiträge zur Volkskunde der Banater Deutschen**, Bd. 2, Temeswar: Facla, 61-68.

Konschitzky, Walther (1982): **Dem Alter die Ehr. Lebensberichte aus dem Banat**, Bd. 1, Bukarest: Kriterion.

Ludewig, Thomas (1994): **Leben in Nadwar. Eine biographische Studie zum Wandel der Lebensbedingungen und des Bewusstseins von Männern in einem deutschen Dorf in Ungarn**, Marburg (= Schriftenreihe der Kommission für deutsche und osteuropäische Volkskunde, Bd. 67).

Reb, Karl Eugen (1978): *Die Freizeitgestaltung durchs Jahr*. In: Hans Gehl (Hrsg.): **Schwäbischer Jahreslauf. Beiträge zur Volkskunde der Banater Deutschen und der Sathmarer Schwaben**, Bd. 3, Temeswar: Facla, 144-185.

Ritter, Michael (1996): **Ein Jahr in Budaörs/ Egynaptári év szokásai Budaörsön**, Budaörs: Selbstverlag des Verfassers.

Schenk, Annemie/ Weber-Kellermann, Ingeborg (1973): **Interethnik und sozialer Wandel in einem mehrsprachigen Dorf des rumänischen Banats**, hrsg. vom Marburger Studienkreis für Europäische Ethnologie, Marburg (= Marburger Studien zur vergleichenden Ethnosoziologie, Bd. 3).

Schneider, Martin (^{3}1989): **Milititsch**, Freilassing (= Donauschwäbische Beiträge).

Schnell-Živanović, Margitta (1999): „Interferenzen in der südosteuropäischen Küchenterminologie“. In: **Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde**, Bd. 42, 174-204.

Tonarchiv des IdGL Tübingen, Transkript der Tonkassette 256-A.

Wolf, Johann (1987): **Banater deutsche Mundartenkunde**, Bukarest: Kriterion.

BDD-A13171 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:35 UTC)